

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852

18.12.1852 (No. 51)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967194](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967194)

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

— Sonnabend, den 18. December. —

№ 51.

Tagesgeschichte.

Deutschland. 238,000 \$ Cour., kaum so viel, wie früher ein Schiff kostete, ist der Kaufpreis der an die englische Gesellschaft verkauften 6 deutschen Kriegsschiffe. Mögen sie als Mitglieder einer weltbeherrschenden Marine das arme deutsche Vaterland so bald als möglich — — vergessen! Die „Hansa“ wird höchst wahrscheinlich an Destrreich fallen, auf Grund früherer Forderungen. — Wir sind gespannt, was der hohe deutsche Bundestag dem deutschen Volke zu Weihnachten schenken wird. Wenn's nur kein Bundespreßgesetz ist.

Preußen. Es soll nunmehr die bestgegründete Hoffnung für die Erhaltung des Zollvereins vorhanden sein. — Bezeichnend für die zweite Kammer des protestantischen Preußen's ist, daß der Schwerpunkt aller Entscheidungen weder auf der rechten, noch auf der linken Seite, sondern in der „katholischen Partei“ zu suchen ist.

Sachsen. Prinz Albert von Sachsen hat sich mit der Prinzessin Carola von Wasa, derselben, um die sich Louis Napoleon bewarb, verlobt. Wir sind recht neugierig, zu erfahren, wie sich nun der Kaiser mit dem Korbe ausnehmen wird.

Großbritannien. Im Oberhause ist gleichfalls die Resolution angenommen, daß das Haus an dem neu eingeführten Handelssystem festhält und jeden Versuch zu dessen Störung bedauern würde. — Eine Deputation von einflussreichen Leuten hat der Königin eine Bittschrift zu Gunsten der Madiai überreicht. — Die Admiralität verbietet jetzt den Besuch der Kriegsschiffswerften und im Bau begriffenen Kriegsschiffe für alle Ausländer ohne Ausnahme. — D'Israeli's neue Steuerprojecte erwecken in den Städten vielfache Opposition.

Frankreich. Außer der Königin von England haben auch die Könige von Neapel und Belgien Napoleon III. bereits durch ihre Gesandten feierlichst anerkannt und sind in größter Galla von Sr. Majestät empfangen worden. Daß gerade England, welches den großen Napoleon bis zum letzten Augenblick bekämpfte, daß Neapel, dieser eingefleischte Bourbon, und Belgien, dieser Schwager der Orleans, den dritten Napoleon zuerst anerkannten, macht die bonapartistischen Blätter nicht

wenig hochmüthig. — Kaum sitzt der neue Kaiser im Sattel, so zieht er auch schon die Zügel straffer. Die Befugnisse des gesetzgebenden Körpers sind beinahe vernichtet; statt dessen ist den Mitgliedern desselben eine jährliche Entschädigung von 6000 Francs gegeben. Uebrigens weiß sich der Kaiser besonders bei den arbeitenden Classen durch allerlei kleine Manöver immer beliebter zu machen, als: durch Geldspenden, huldvolle Entgegennahme von Bittschriften, Besuche von Krankenhäusern und Werkstätten u. s. w.

Belgien muß tanzen, wie Frankreich (Louis Napoleon) pfeift. Das Ministerium mußte auf nachdrücklichen Wunsch des französischen Kaisers der belgischen Repräsentanten-Kammer einen sehr strengen Preßgesetzentwurf vorlegen und letztere ihn als Gesetz annehmen.

Teskana. Der Großherzog hat seinen jüngstgeborenen Sohn taufen und ihm folgende Namen geben lassen: Johann Nepomucien Maria Amancade Joseph Jean Baptiste Ferdinand Kalthasar Louis Gonzague Pierre Alexander Zenobi Antoni. Bloß 15 Namen? Warum nicht auch einen 16ten? Madiai z. W.? — Alle Bemühungen, dem Schicksal des unglücklichen protestantischen Ehepaars Madiai eine günstigere Wendung zu geben, sind bis jetzt gescheitert; der Großherzog war unerbittlich; die armen Leute bleiben wegen ihres Glaubenswechsels getrennt auf den Galeeren.

Türkei. Gegen die Montenegriner, die einen blutigen Streit angefangen haben, soll mit allem Nachdruck eingeschritten werden. Aber es kann für die Türken sehr schlimm enden, denn Kaiser Nikolaus ist der Freund und Schutzherr Montenegro's und soll, wie man meint, die Grenzüberschreitungen der Montenegriner gut heißen.

Kau-Kasus — — 'ne harte Nuß

Für Rußland's tapfre Krieger.

Sie kriegen Schläge und Verdruß

Und bleiben doch stets — — Sieger?

Russischen Berichten zufolge haben sich die Truppen nach siegreichem Gefechte mit Verlust nur eines Trompeters zurückgezogen. Belgische Blätter dagegen erdreissen sich, von einer Niederlage der Russen und von verlorenen 30,000 Mann nebst 100 Kanonen zu reden.

Offener Brief an die verehrliche Redaction des Unterhaltungsblattes.

Geehrter Herr Redacteur!

Der Redacteur eines öffentlichen Blattes, wenn er seinen Posten recht ausfüllen will, läßt es sich angelegen sein, mehr denn mancher Andere, das große Publikum kennen zu lernen und so haben auch gewiß Sie, Herr Redacteur, manchmal über Eines oder Anderes im Publikum nachgedacht, was gelegentlich Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben mag. Auch des Unterzeichneten Aufmerksamkeit ist zu wiederholten Malen durch eine Erscheinung rege gemacht, deren Erklärung er trotz alles Grübelns bislang nicht gefunden hat, und er erlaubt sich daher an Sie die Bitte, wenn Sie vielleicht glücklicher gewesen sind, ihm gütigst hierin auszuhelfen. Da die Sache ihm von öffentlichem Interesse zu sein scheint, so schreibt er Ihnen diesen offenen Brief, auf daß Ihre etwaige Erwiderung in derselben Weise erfolgen und so zu Nutz und Frommen vieler dienen möge.

Die bezügliche Erscheinung, um auf die Sache zu kommen, ist die bei fast jeder Gelegenheit zu Tage kommende Redseligkeit in Leichengefolgen. Nun möchte es in psychologischer Hinsicht interessant sein, die Frage zu erörtern: Woher entsteht bei einer so ernstern Ceremonie, wie die Bestattung eines Todten dem Unterzeichneten unmaßgeblich zu sein dünkt, diese Redseligkeit, die manchmal, nach Mienen zu urtheilen, selbst einen jocosen Anstrich annimmt?

Schmerz, Trauer, wenn sie lebhaft sind, wollen allerdings, das zeigt die tägliche Erfahrung, Lust haben, meistens aber doch nur in leichten Personen, während tiefe Gemüther geneigt sind, sie in sich zu verschließen. Wollten wir also diese Seelenaffecte als die Ursachen der Mittheilbarkeit annehmen, so müßten wir dem Obigen gemäß den Vorwurf der Seichtigkeit aussprechen; dessen aber, so scheint es, sind wir überhoben, denn Schmerz, oder Trauer können die Ursache nicht sein, es müßten sonst die, welche der Leiche zunächst folgen und die da zumeist Leid tragen, die Lautesten sein, wenn man nicht annehmen will, daß diese immer den tiefen Gemüthern angehören, oder, was dasselbe besagte, daß die Angehörigen der Seichten niemals sterben. Daß lebhafter Schmerz die Redseligen inspirire, gegen diese Annahme streitet endlich auch der oft wahrgenommene jocose Anstrich.

Heiterkeit auf der andern Seite macht allgemein mittheilend, so mittheilend, daß der Heitere, wenn ihm Worte ausgehen, seine Lust in unarticulirten Tönen ausdrückt, wie wir's an Berauschten wahrnehmen. Aber wie ist die in Frage stehende Erscheinung auf diese Ursache zurückzuführen. Nicht erwiesen und vielleicht böswillig ist die Behauptung, es gäben sich die Redseligen der Freude hin, daß der Tod nicht sie in den schwarzen Sarg gelegt, statt dessen, dem sie folgen. Involviren solche Gedanken nicht nothwendiger Weise eine direkte Schadenfreude, so streifen sie doch mindestens nahe daran,

verrathen aber auf alle Fälle eine gräßliche Selbstsucht, und Vorwürfe zu machen, deren Grund nicht erwiesen werden kann, sei ferne von uns. Fühlen denn etwa die Redseligen sich angeregt zur Freude durch den Gedanken, daß der Verstorbene die irdische Prüfung überstanden? — Scheint nicht, denn durchgehends darf man annehmen, daß sie selbst nicht nach dem Ende der „Prüfung“ sehnend und das Sterben nicht für etwas sehr Erfreuliches ansehen. Woher denn aber die Redseligkeit? Viel natürlicher scheint es dem Verfasser, daß ein Leichengefolge ernst aussehe. Der Tod, gleichviel, von wem er just den Tribut eingefordert, der Tod in seiner düstern Livree hat im Schreiber dieses Briefes niemals weniger, als heitere Gedanken und Gefühle hervorgerufen, und Gedanken, oder Gefühle sind es doch, welche die Ausbrüche der Redseligkeit hervorrufen; oder folgen der Leiche nur die Leiber der Eingeladenen, um Statistendienst zu thun? Abscheulicher Gedanke! Aber woher nur diese Redseligkeit? Vielleicht, daß sich auch Ihrer Beobachtung, Herr Redacteur, dieselbe Erscheinung schon aufdrängte; vielleicht, daß Sie mehr Licht über die Sache zu verbreiten wissen. Wenn das ist, werden Sie gebeten, es nicht unter den Scheffel zu stellen und Ihre Gedanken über diese Sache auszusprechen.

Zum Schlusse habe ich Ihnen nun noch eine Betrachtung vorzustellen, und wenigleich Einer oder Anderer glauben könnte, sie sei nicht an der Zeit, bevor nicht die vorhergehende Frage erledigt sei, so will ich doch nicht damit zurückhalten, denn ich kann mich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß die Beantwortung derselben so ausfallen werde, daß meine Beobachtung zusammen fallen müßte. Ich meine eine Betrachtung der besprochenen Erscheinung von ethischer Seite und gestehe, daß ich unbedingt der Meinung bin, das fragliche Gebahren im Leichenzuge, höchlich das Gefühl verlegend, verstoße gegen alle Sitte und werde nur hier wahr genommen, soll aber auch hier, nach der Behauptung bejahrter Leute, früher nicht die Tagesordnung gewesen sein. — Verlegend für das Gefühl ist es, weil es die Feierlichkeit der Ceremonie gänzlich stört, und wenn wir auch annehmen, daß die Redseligen nur folgen, weil sie eingeladen sind, also nicht erwarten wollen, daß sie von Trauer bewegt sind, obwohl einiges Mitleid mit den Leidtragenden durchaus nicht extravaganter scheinen kann, so müssen wir doch wenigstens dafür halten, daß man wohl thäte, kein Uergerniß zu geben, etwaige Aufwallungen von Heiterkeit zurückzudrängen und das Geschwäg aufzuschieben, bis sich im Krug, oder sonst eine passendere Gelegenheit findet. — Ist doch unser Schweigen oft so hartnäckig, wenn wir die besten Beweggründe haben, es zu brechen.

Ein Langes und Breites ließe sich noch sagen, in dessen ich will keinen Raum weiter in Anspruch nehmen und unterzeichne mich zc.

Ein Freund des Anstands.



Zur Patronatsfrage.

Ueber die Frage: ob das Patronat der Kirche besteht oder nicht mehr besteht, ist eine Gemeinde-Versammlung gar nicht befugt, Beschlüsse zu fassen. Der Art. 15. der Kirchen-Versaffung bestimmt die Gegenstände, über welche die Gemeinde-Versammlung zu berathen und zu beschließen hat. Darunter findet sich nicht die Angelegenheit des Patronats oder auch nur ein analoger Gegenstand. Im Uebrigen vertritt der Kirchenrath die Pfarrgemeinde — Art. 30. und 124. der Versaffung —. Was der also über die Patronatsfrage beschlossen hat, damit muß die Gemeinde zufrieden sein. — Diejenigen, welche den Kirchenrath angegangen sind, eine Gemeinde-Versammlung zur Verhandlung über obige Frage zu berufen, haben demnach nicht gewußt oder nicht bedacht, daß der Gemeinde-Versammlung alle Competenz in dieser Sache mangelt. Mit hin kann der Kirchenrath dem Antrage keine Folge geben.

Ein Mittel zur Verringerung der Armenlast.

Bei der uns drückenden übergroßen Armenlast ist es damit allein nicht gethan, möglichste Controle gegen den Mißbrauch der Armenanstalt zu üben — diese Last einmal annähernd gleichmäßiger zu vertheilen, sondern das gleich Wesentliche ist, der Verarmung durch moralische und sächliche Mittel vorzubeugen. Der kleine Bürger und Arbeiter wird zunächst durch die Winterfeuerung, namentlich bei anhaltend starkem Frost in zu große Ausgaben gebracht; — ihm fehlt's meistens an Mitteln und Gelegenheit, zu rechter Zeit während des Sommers sich den Winterbedarf einzulegen; — er brennt von der Hand in den Mund und muß nun für das kleinste Fuder gar jämmerlichen, halbnaßen oder ausgewitterten Torfs oft das Doppelte und Dreifache bezahlen, wenigstens einen unverhältnißmäßigen, für ihn fast unerschwinglichen Preis. Die Dorfverkäufer steigern ihre Preise möglichst hoch; ihnen fehlen am Markt selten Käufer, da das Bedürfniß größer geworden und das alte Ausfuhrsmittel des Plagensstechens nicht so sehr mehr in Mode, noch ausreichend ist. Wir wiederholen nur früher schon in diesen Blättern Gesagtes, wenn wir hiemit nochmals darauf aufmerksam machen, daß die Anlage eines Dorfmagazins für Rechnung der Gemeinde, woraus den Betreffenden gegen den kostenden Preis — den Armen statt, wie jetzt, fuderweise Wochenportionen — verabfolgt würden, großen Nutzen stiften würde, ohne die Gemeinde mit bedeutenden Kosten zu beschweren. Ein Privatverein sogar fände hier ein Feld für lohnende Gemeinnützigkeit, ohne erhebliche Opfer, denn da die Kosten der Verwaltung und Localmiete auf die Waare geschlagen werden können und diese nur gegen baare Zahlung an festzusetzenden Stunden täglich zu verabsolgen wäre, ist nur ein Geldvorschuß (allenfalls ohne Zinsen) erforderlich. Das Magazin würde sich seine Vor-

räthe durch größere Lieferungscontracte rechtzeitig sichern nach cubischem Maße kaufen und verkaufen.

Für diesen Winter ist's freilich zu spät, aber da bei uns die Dinge in der Regel bedachtsam fortschreiten, möchte ein Anfang für nächstes Jahr nicht viel zu früh angeregt sein.

Kirchliches.

Auf den in No. 49. des Unterhaltungsblatts vom 4. d. M. abgedruckten Antrag einiger 60 Genossen der evangelischen Kirchengemeinde Barel's an den Kirchenrath daselbst, um Berufung der Gemeinde, hat dieser sich veranlaßt gesehen, zuvor darüber an den Oberkirchenrath nachstehendes Schreiben zu erlassen:

„An
den Oberkirchenrath
zu Oldenburg.

Durch das anliegende von mehr als 45 Mitgliedern unserer Kirchengemeinde unterschriebene Gesuch veranlaßt, bitten wir den Oberkirchenrath, uns eröffnen zu wollen:

1. ob auf dieses Gesuch einzutreten und zu dem in demselben angegebenen Zwecke eine Gemeindeversammlung zu berufen ist;
2. ob wir eventualiter für verpflichtet und befugt zu erachten sind, der zu berufenden Gemeindeversammlung schon jetzt über die ganze Sachlage in Betreff des gräflichen Patronatrechtes Bericht zu erstatten. Wir bitten zugleich um Zurücksendung des anliegenden Gesuches.

Barel, 1852 December 2.

Der Kirchenrath daselbst.

G. A. U. Beußel. v. Garten.“

Der Oberkirchenrath hat hierauf erwidert:

„Auf die in dem Berichte des Kirchenraths zu Barel vom 2./3. d. M. gemachten Anfragen wird unter Remission der Anlage hierdurch erwidert:

- ad. 1. daß in Gemäßheit Art. 14. des Kirchenverfassungsgesetzes unverzüglich eine Gemeindeversammlung vom Kirchenrathe zu berufen sein wird,
- ad. 2. nach der Ansicht des Oberkirchenraths nichts entgegen stehen kann, die zu berufende Gemeindeversammlung mit der gegenwärtigen Sachlage des gräflichen Patronatrechtes vollständig bekannt zu machen.

Oldenburg, 1852 December 7.

Oberkirchenrath.“

Dagegen, daß der Kirchenrath sich veranlaßt gefunden, zuvor an den Oberkirchenrath über den Antrag zu berichten und nicht unverzüglich, wie das Kirchenverfassungsgesetz im Art. 14. mit klaren Worten vorschreibt, eine Gemeindeversammlung berufen hat, ist von zwei Gemeindegliedern, die den Antrag mit gestellt hatten, beim Oberkirchenrath Beschwerde erhoben und von letzterem darauf erwidert:

„Auf die Eingabe vom 5./6. d. M. wird hiedurch erwidert, daß eine Abschrift des Berichts des Kirchenraths zu Barel vom 2./3. d. M., so wie der Antwort des Oberkirchenraths auf die in dem erwähnten Berichte gestellten Anfragen vom heutigen Tage zur Nachricht hieneben erfolgt.

Oldenburg, 1852 December 7.

Oberkirchenrath.

Abhorn.“

Der Kirchenrath muß also jetzt unverzüglich eine Gemeindeversammlung berufen und, wie beantragt, diese Versammlung mit der gegenwärtigen Sachlage des gräflichen Patronatsrecht vollständig bekannt machen.

An den Verfasser des Aufsatzes:

Der Septembervortrag und die Herabsetzung des Syrupzollens in № 30. des Unterhaltungsblatts.

Da das vielbesprochene Thema gar keinen Stoff mehr liefern will zu glänzenden Phrasen und Auskrämlungen von allerlei zusammengetragenen Notizen, so muß man auch mit dürftigerem Material fürlieb nehmen und sich an den Syrup halten. Zwei Seiten sind in № 30. über diesen schlüpfrigen Stoff vollgeschrieben, und da natürlich gefühlt wird, daß diese Argumente trotz ihrer süßen Natur auf den Leser ohne Eindruck bleiben, so wird am Schlusse noch die Loyalität in's Spiel gezogen. Das ist denn ohne Zweifel das Beste im ganzen Aufsatz, denn die Nebenlichkeit des Syrup und der Loyalität liegt auf der Hand. Dem Syrup, der, wie uns der Verfasser erzählt, auf den Zollvereinskonferenzen keine vertragmäßige Behandlung erfahren hat, geht es, wie den meisten Loyalen, denen allerlei Schönes versprochen und doch kein Vertrag gehalten wurde. Aber dessenungeachtet dauert die Loyalität aus, und wo sie einmal sitzt, da klebt sie — wie Syrup.

Theater.

Die hier anwesende Gesellschaft des Herrn Basté hat jetzt die Vorstellungen des ersten Abonnements geschlossen, und am Freitag den 17. Decbr. hat bereits die erste Darstellung im zweiten, zwölf Vorstellungen umfassenden Abonnement, stattgehabt. Der bisher recht lebhaft besuchte Besuch ist ein Beweis für die Zufriedenheit mit dem Geleisteten, und wer nicht für unsere Verhältnisse Unmögliches verlangt oder sich die Lust am Zusehen durch allzuschärfes Kritikasern verdirbt, wird einräumen, daß seither manches Befriedigende geboten worden ist. Indes hat es auch manche Mißgriffe und allerlei Tadelnswerthes gegeben, wohn besonders der Umstand zu rechnen, daß auch Herr Basté in dem Irrthum befangen ist, es könne bei uns ohne Oper schlechterdings kein Unternehmen gedeihen. Das ist aber sehr gefehlt, denn wir wissen hier wohl, was dazu gehört, eine Oper auch nur

erträglich darzustellen, und können daher keinen Genuß darin finden, Chöre von 4 oder 5 Personen ausgeführt zu hören und den Musikdirector an seinem Pult vergebens sich abmühen zu sehen. Freilich sind einige beachtenswerthe Stimmen in der Gesellschaft vorhanden, aber damit reicht man nicht über das Singspiel hinaus. Sing- und Lustspiele und mit einigen Einschränkungen auch Schauspiele würden ein den jetzt hier versammelten Kräften angemessenes Feld bieten. Schreiber dieses haben mit Vergnügen manches Lustspiel sowohl, als auch die zur Aufführung gekommenen Gesangspossen angesehen und sich über die wackern Kräfte gefreut, die darin verwendet wurden. Die Herren F. Basté, Stork und Klenzer sind sehr gewandte Schauspieler und vom Damenpersonale verdienen besonders Frau Klenzer, Frau Basté und Fräul. Hoyer beifällige Erwähnung. Es ist gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß nach dem Totalcharakter des bisher Geleisteten auch das zweite Abonnement förderfame Theiligung findet; hoffen wir nun auch, daß Herr Basté in richtiger Schätzung der in seiner Gesellschaft vorhandenen Kräfte uns von nun an mit Lust-, Schau- und Singspielen unterhaltende Abende schaffe, die Oper aber, als etwas, worauf wir ohnehin nicht zu rechnen gewohnt sind, von seinem Repertoire ausschließe.

K. und G.

Notizen.

Der Buchbindermeister Schütz zu Berlin, welcher, wie wir s. Z. berichteten, am 10. October in der Trunkenheit seinen Schwager, den Kupferstecher Pfinger, mit einem Bratspieß aus Versehen erstach, ist am 30. Nov. wegen „sahrlässigen Todtschlags“ zu 2 Monat Gefängniß verurtheilt. — Schütz war von dem bairischen Bier zur Zeit der That so sehr berauscht gewesen, daß er, als sein Schwager von dem Stich getroffen, zur Küche zurücktaumelte, vom Stuhl sank und nichts von sich wußte. Er ward vollständig bekleidet zu Bette und später, halb ermuntert, zur Wache gebracht. Dort wachte er in der Nacht auf und fragte, wo er sei, wo seine Kinder seien u. s. w., schlief aber nochmals wieder ein. Erst als er ganz ermüdet war, ward er vor den Untersuchungsrichter geführt und erfuhr erst hier, weshalb er verhaftet sei. Seine Verzweiflung war unbeschreiblich; er wollte es gar nicht glauben, was er gethan hatte. Vor die Leiche geführt, brach er zusammen und rief: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich so verlassen!“ — Sein Vertheidiger suchte vergeblich darzutun, daß Pfinger durch eigene Unvorsichtigkeit in den Bratspieß gefallen sei, auch ließ das Gericht nicht gelten, daß Trunkenheit das Verbrechen ausschließe. — Die schwerste Strafe für den allgemein bemitleideten Schütz ist freilich die That selbst.

Der zweiten kurhessischen Kammer sind jetzt außer dem Finanzbudget acht Gesetzentwürfe zur Erhöhung der Steuern vorgelegt. Glückliches Land!

